

Luther und die Leiden dieser Zeit

I.

Nicht von dem Leiden und Leid soll hier die Rede sein, das Luther persönlich widerfuhr, und nicht davon, wie er es trug. Gewiß könnte das vielfältig trösten und vorbildlich sein. Doch Luther selbst hat als seinen entscheidenden Dienst nicht sein Leben, sondern sein Lehren betrachtet. Nicht, wie er sich zu seinen Leiden und Trübsalen stellte, haben wir den Reformator zu fragen, sondern wie er die Christenheit über Leiden und Trübsal unterwies.

Wir fragen aber als solche, die inmitten des Leides dieser Jahre stehen, vertraut mit eigenen Entbehrungen, Verlusten und Enttäuschungen, viel stärker aber belastet noch dadurch, an die Brüder und Schwestern gewiesen, oft unsäglich Geplagten dazu helfen zu sollen, „daß sie solches alles“, wie die Kirche betet, „für Gottes väterlichen Willen aufnehmen und erkennen“.

Für Gottes väterlichen Willen! Das zu bezeugen, fällt schwer. Kann man das einsichtig machen, daß es Gottes guter, gnädiger Wille ist, der so fürchterlich zerschmetternd in die Welt eingreift? Kann man all der Empörung der Gefühle, all der leidenschaftlichen Auflehnung der Gedanken, die je und dann das stumme, fressende Verzweifeln als ein Hilfeschrei durchbrechen, mit stärkeren Gedanken, mit bezwingenderen Durchblicken begegnen? Wir fragen nicht um eine Rechtfertigung Gottes vor dem menschlichen Denken, das „nicht mehr an Gott glauben kann“, seit die Woge des Grauens das ach so schmale Eiland natürlicher Frömmigkeit und christlichen Erbes verdarb und verschlang. Wir suchen nicht, mit Hilfe Lutherscher Argumente für Gott eine bessere Beurteilung herauszuschlagen, als die Geplünderten und Erniedrigten unseres Volkes heute für ihn übrig haben möchten. Auch unsere Ausgewiesenen, Ausgebombten, Enteigneten sind noch nicht die Spruchkammer, die über Ihn zu befinden hätte. Sondern wir suchen und fragen, ob nach dem fürchterlichen Versagen unseres billigen Allerweltschristentums den übergroßen Anfechtungen der Zeit gegenüber unser Gott nicht doch durch Luthers Zeugnis ihrer etlichen Handreichung tun möchte, ihr Schicksal und Erleiden neu anzusehen, mit veränderten Augen und unter anderem Gesichtspunkt, und es derart bejahen und — bedanken zu lernen.¹⁾

Aber kommen wir, wenn wir um Hilfe und Lehre und Trost für die Leiden dieser Zeit fragen, die doch über Fromme wie Gottlose ohne Unterschied ergehen, bei Martin Luther vor die rechte Schmiede? Hat nicht gerade Luther die „leiblichen Anfechtungen“, das „gemein Kreuz“, das doch eigentlich nur „Leiden“ heißen sollte, sehr deutlich unterschieden vom eigentlichen Christenkreuz?²⁾ Hat er nicht dies äußere Leid für „unvergleichlich leicht“ gehalten

¹⁾ Dieser praktische Zweck bringt es mit sich, daß hier alle Zitate verdeutscht oder in heutige Schreibart überführt werden. Er schließt ein, daß wir den uns überblickbaren Sektor der wissenschaftlichen Bearbeitung von Luthers Erbe dankbar benutzen und ihre Erträge für die Brüder in Kirche und Amt fruchtbar zu machen suchen.

²⁾ Vgl. zu diesem Absatz: Erich Vogelsang, Der angefochtene Christus bei Luther (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bd. 21, Berlin und Leipzig 1932), S. 11—13! Dort die hier nicht näher bezeichneten Anführungen und Angaben.

im Verhältnis zu seinen geistlichen Anfechtungen?³⁾ Hat nicht die Frage des Übels in der Welt ihm wunderbar wenig Not bereitet? Hat er es nicht bloß als einen möglichen Hinweis auf das rechte innere Leiden betrachtet, der dazu längst nicht jedem Menschen aufgehe? Werden wir nicht erwarten müssen, daß Luther eigentlich nur zu dem Leiden um Christi willen etwas zu sagen habe, dem Leiden, das Bekenntnischarakter trägt, und darüber hinaus eben zu den verborgenen innerlichen geistlichen Anfechtungen, wie sie nur wahren, erfahrenen Christen auferlegt werden, wie sie dem oberflächlichen Geschlecht unserer Tage nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt sind?⁴⁾

Der schwäbische Dekan Paul Scheurlen hat im Augustana-Jahre der Gemeinde eine überaus schöne Sammlung von Trostbriefen des Reformators geschenkt.⁵⁾ Sie aber zeigt, daß Luther nicht nur an Märtyrer des Glaubens, nicht nur an inwendig Geplagte solche Briefe gerichtet hat, sondern durchaus auch an Kranke, durchaus auch an Leidtragende im landläufigen Sinne, durchaus also an Menschen, die unser aller heutigen Fragen und Nöten nicht fern stehen. Und sie läßt zu unserer Beschämung und Ergriffenheit ersehen, wie geistlich Luther von Dingen reden konnte, die uns Heutigen oft kaum mehr nennenswert scheinen. Da wird nicht erwogen, daß Fälle wie der Tod einer Ehefrau sich auch bei Juden und Heiden ereignen; da wird nicht rasonniert, daß es für Christenmenschen wesentlicheres zu bedenken gebe als den Verlust eines Kindes; da gibt es keine Abwertung als „nur-weltlich“. Da wird gerade der Theologe klopfenden Herzens erleben, wie gewaltig der Reformator alle Register seines großen Werkes für die paar Zeilen eines Beileidsschreibens ziehen kann; wie er alle seine Einsichten und Erfahrung in den Dienst der Tröstung und Unterweisung der Leidenden stellt — weil er es weiß, daß auch von unseren zeitlichen, weltlichen, allgemein menschlichen Leiden stets der ganze Mensch befallen, der ganze Mensch in all seinen Beziehungen belastet, der ganze Mensch angefochten ist. Ja es beschämt und tröstet zugleich, wie sich da dieser Große im Reich Gottes mit uns „Ungewöhnten“⁶⁾, mit uns in der Form und Weise wahren Christenlebens so herzlich Ungeübten, ganz auf eine Bank setzt. Das macht Mut und ermuntert, hinzuhorchen auch aus den Nöten unserer Tage. Dabei aber dürfen wir dann über die Trostbriefe hinaus in dem unerschöpflichen Buch der ganzen Unter-

³⁾ Vgl. auch sein Urteil über die Lage jedes Menschen in der Tesseradecas („Vierzehn Tröstungen“, deutsch von Theodor Heckel, Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft Nr. 3, Helsinki 1941) S. 31 (Nicht bei Clemen.)

⁴⁾ Ich stelle aus Vogelsang S. 18—36 zusammen: Vorwegnahme des Todesschreckens; Erfahrung der Ursündlichkeit; Anfechtung durchs Gesetz und das vor Gottes Angesicht schuldige Gewissen; Prädestinationszweifel; Bangen, ob das bisfischen Glauben in uns wirklich Gottes Werk und Pflanzung oder Imitation, von uns simuliert, sei; Anfechtung durch den Zwiespalt zwischen dem in Gesetz und Evangelium offenbaren und dem in ewiger Freiheit Seines Verwerfens und Erwählens unzugänglich verborgenen Gott; Höllenanfechtung.

⁵⁾ Paul Scheurlen, Vom wahren Herzenstrost/Martin Luthers Trostbriefe (Stuttgart 1930). Die uns hier wichtigen Briefe leider nicht im Briefband (Bd. 6) der sonst von uns meist benutzten Ausgabe Clemen.

⁶⁾ Scheurlen S. 99 (7. 12. 1532, an den tragisch verwitweten magdeburgischen Kanzler Laurentius Zoch).

weisung blättern, die im Namen des Lebendigen als geschworener Doktor der Heiligen Schrift Luther der Christenheit schenkte.⁷⁾

II.

Für „alle, die in Trübsal, Armut, Krankheit, Kindesbanden, Todesnot und andern Anfechtungen sind“, erbittet die Kirche, daß sie durch Trost des Heiligen Geistes solches alles als Gottes „väterlichen Willen“ „aufnehmen und erkennen“ möchten. Ist dieser Wille nicht unverständlich im höchsten Grade? Kann er noch „väterlich“ genannt werden, wenn er ganze Provinzen zum Totenland macht? Wenn er ganze Kirchen hinwegwischt? Kann dieser Wille noch „väterlich“ genannt werden, wenn er dies alles so ohne Unterschied tut, als gäbe es neben solchen, die, aus dem Becher der Gottvergessenheit in vollen Zügen trinkend, in Unrecht und Gemeinheit gewatet sind, nicht auch andre, die sich wahrhaftig gemüht haben, ihre Herzen und Hände rein zu halten? Es gibt doch in wirklich mehr als einem Falle ein berechtigtes Gefühl der Unschuld vor dem uns alle bindenden Gesetz und dem eigenen Gewissen; es gibt doch die Möglichkeit, sich zwar alle dem, was Gottes Wille über uns gebracht hat an Fürchterlichem und Schmerzdem, keineswegs zu entziehen, aber dennoch für die eigene Person jede Entsprechung zwischen dem eigenen Verhalten und jenen Strafgerichten Gottes zurückzuweisen. Und mehr noch: es gab doch wirklich Menschen in unserer Mitte, die ihrer ganzen Umwelt ein Vorbild gewesen sind und mehr als das: an deren Türe und Herz kein Hilfesuchender umsonst klopfte, in deren Umkreis eine sonst unbekannte Luft, ein sonst unbekanntes Leuchten geherrscht hat; deren Leben mit Gott ihre Mitmenschen trug; deren Gebet etwas hatte von der Macht der Fürbitte Abrahams — und wo sind sie? Geschändet, erschossen, verschleppt, verschollen, verhungert, erfroren. Wo blieben Gottes Verheißungen an die Seinen? Ist nicht der Blick auf ihr Los eine der schwersten Anfechtungen, die das Leiden dieser Zeit für uns birgt?

Noch bedrückender freilich dürfte der Blick auf die untergegangenen Kirchen sein. Gerade auch Kirchen des reinen Bekenntnisses! Kirchen, in denen das Wort der Versöhnung verkündigt, die Absolution des Herrn Christus ausgeteilt, die Kraft der Neuen Welt Gottes erfahren wurde! Was hat Gott diese Seine Kirchen versinken lassen? Was hat Er Seine dort ausgesprochene Vergebung nicht wirksam werden lassen zur Erhaltung und Rettung von Kirchentum und Volkstum? Was

⁷⁾ Der folgenden Wiedergabe Luther'scher Gedanken liegen neben den Trostbriefen besonders an Leidtragende (Scheurlen S. 82ff.) hauptsächlich zugrunde:

Zu Abschnitt 2: Eine Stelle aus der W. A. 8, 43ff. (nicht bei Clemen) stehenden *Rationis Latemianae* — — — *Lutheriana confutatio* von 1521, W. A. 8, 66, 31ff.; dazu ihre Behandlung in: Rudolf Hermann, *Luthers These „Gerecht und Sünder zugleich“* (Gütersloh 1930), S. 117ff. Freilich liegt für Hermann, der Zielsetzung seines Buches gemäß, der Blickpunkt jetztlich an anderer Stelle als für uns.

Zu Abschnitt 3: Die Auslegung der Dritten Bitte im Großen Katechismus, 1529 (Bekennnisschriften der evang.-luth. Kirche, Göttingen 1930, S. 675—679), auf deren Durchnahme in der Arbeitsgemeinschaft des 1. Pastoralkollegs zu Neuendettelsau (Oktober 1945) unter Leitung von D. Georg Merz ich dankbar zurückblicke.

Zu Abschnitt 4: Luthers Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe, 1519, Clemen 1, 185—195; dazu seine Analyse durch Carl Stange im Ersten Band seiner *Studien zur Theologie Luthers* (Gütersloh 1928) S. 345ff.

hat Er zwar das Zeugnis der Vergebungsgnade nicht weggenommen, doch ihre Wirkung nicht hinausreichen lassen über das Kämmerlein einzelner Seelen? Noch mehr als die unabsehbare Summe des Jammers, noch mehr als die Inkongruenz von Verschuldung und Strafleiden, noch mehr als die Klage um den Verlust jener Besseren muß solch Fragen und Erwägen umtreiben!

Mit all dem aber läßt uns Luther nicht allein. Am 26. Mai 1521 begann er auf der Wartburg, an mehr als einem Tage besorgt um des Vaterlandes Zukunft, seine Streitschrift gegen den Wortführer seiner Widersacher zu Löwen, Jakob Latomus.⁸⁾ Er schrieb sie in der Befürchtung drohender Gerichte, die eine Tat wie das Wormser Edikt über Deutschland bringen müsse. Er spricht in ihr auch in schwer sich ans Licht arbeitenden Gedanken von dem Fehlen jeglicher Sonderbehandlung der Frommen in den großen Verhängnissen Gottes. Es beschäftigt ihn sehr das Wort Jesaja 64, 5: „Nun wurden wir allesamt wie die Unreinen, und all unsre Rechttaten wie ein vom Blute besudelt Gewand.“ In ihm findet er den Grund dafür enthüllt, daß Gottes Gerichte keinen Unterschied machen, ja daß sie gerade die Seinen zu Schanden machen. Dieser Grund besteht in den verschiedenen Zeiten göttlichen Handelns. Da sind Zeiten der Huld und Zeiten des Zornes, Zeiten der Freude, da Gott Seine Barmherzigkeit das Zepter führen läßt, und Zeiten, da Er sie zurückhält — und darum dahinsinkt, was unter dem Regiment der Erbarmung hätte bestehen und bleiben dürfen. Wer will mit Ihm um die Zeiten solchen Ernstes rechten? In ihnen treten Gerichte ein, die, über ihren Anlaß, „ja überhaupt über Sünden von der Art, wie sie Gerichte veranlassen“⁹⁾, hinausgreifen. „Wir alle sündigen, wenn Er richtet.“ Sobald Gott die Wolke seiner Gnade abzieht, mit der Er uns deckte vor Seinem Gericht, treten schauerliche Dunkelheiten ein, Zeiten, in denen „die Liebe zwar noch tätig ist, aber keine werbende Kraft mehr hat“, wo „das Helfenwollen nicht mehr überzeugt und die Bereitschaft, den Mitmenschen zu verzeihen, diese nicht mehr zu Gott zurückruft“, wo „keiner mehr gebeten wird, für viele einzutreten“¹⁰⁾, wo alle christliche und kirchliche Existenz verpufft. Menschen Gottes mühen sich, von Ihm bewegt. Aber sie kommen nicht voran. Es gelingt ihnen nicht, das Gute zu fördern und auszubreiten. Sie halten nicht einmal die drohenden Gerichte auf. Es gelingt ihnen nicht, fürbittend bei Gott etwas zu erreichen. Sie spüren, daß ihnen die Erlaubnis zu solchem Priesterdienst fehlt (ähnlich, wie Luther es 1530 von sich schildert hat,¹¹⁾ „wenn ich für mein liebes deutsch Land beten will, daß mir das Gebet zurückprallt und will nicht hinauf dringen, wie es sonst tut“!). Eine übermenschliche Hemmung liegt auf ihnen; es ist Gottes Zorn, der sie hindert. Gott läßt ihr Tun, wirklich selbst ihr der Welt und den Nächsten gegenüber gutes, nach Seinem Gebot betriebenes Handeln, als befleckt gelten; Gott läßt es geschehen, daß auch Gerechten zuteil wird was Sünder verdienen; dann kommt es zu den großen Katastrophen, den schlechterdings undurchschaubaren Wir-

8) Sie wurde im September versandt. Ihr sind die im folgenden angeführten Stellen in der Regel entnommen.

9) Hermann a. a. O. S. 120.

10) desgl. S. 124

11) In der „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle“, Cl. 4, 177, 11.

kungen Seines Willens. Da bleibt nur die Klage zu Ihm empor, wie Jesaja 64 geklagt wird. Was soll man denn tun, wenn nicht klagen, wenn sogar das aus der Begegnung mit Seinem Gnadenwort geborene Strömen unseres Lebens von Ihm selber gehemmt, fruchtlos, tot, und gerade durch diese Hemmung der trübe Bodensatz seines natürlichen Untergrundes erst offenbar wird?

Aber warum solche Zeiten des Handelns Gottes? Warum solche Perioden, wo Er die Sünder (und mit ihnen auch Seine Gerechtfertigten) mit ihrer Ohnmacht und Verkehrtheit allein läßt? Warum diese Abschnitte in der Geschichte, wo Gottes Erbarmen nur Einzelne rettet, nicht aber Menschen zu einander hin verbindet, nicht die Fahnen Seines Reiches voransteckt, neue Herzen erschließend? Luther wagt zu sagen, daß sie darauf abzielen, zu zeigen, wie sich niemand auf seine Rechtfertigung, sondern lediglich auf Gottes Erbarmen stützen dürfe. Darum wirft Er Seine Begnadigten auf sich selber zurück und bringt also an den Tag, was auch bei ihnen noch nicht zu Ihm taugt. Die bittere, vielleicht nur von ihnen selber in ihrer ganzen Tragweite zu durchlebende Erfahrung von dem, was noch schlimmer ist als der Untergang der Frommen, nämlich von ihrer Kraftlosigkeit und gänzlichen Abhängigkeit: sie hat den Zweck, auch sie nicht zum Ruhen in sich selber kommen zu lassen, sondern auch sie ständig Gottes bedürftig und in der Anbetung Seiner alleinigen Herrlichkeit zu erhalten. Aber auch ihr Untergang zusammen mit den Ungerechten trägt in sich eine Botschaft unseres Gottes an die Zuschauer und Miterlebenden: die Botschaft, daß es auf Gott allein ankomme in dieser Welt. Gerade für den Fortgang Seiner Sache, den sie uns lieb machten. Und endlich ist für uns alle in Gottes Hand — wann und wo es Sein Geist gibt — das Leiden dieser Zeit ein Weg zur Erkenntnis unser selbst. Nicht in dem Sinne der „Vermahnung, daß wir zwar nicht gerade diesmal, wohl aber sonst schon tausendmal gesündigt oder mitgesündigt hätten, daß wir also vor den Menschen und dem eigenen Gewissen zwar diesmal, aber nicht immer, rein gewesen wären und so die verdiente Strafe nur später bekämen“¹²⁾ — so richtig und gut eine solche Betrachtung gemäß dem Schächerwort von Lukas 23 auch immer sein mag. Sondern in dem Sinne und in der Weise, daß es unsere Ungeduld und unseren Stolz an den Tag bringt, mit denen wir hinauswollen über die anderen und mit denen wir beweisen, wie wenig wir uns über die Lage des Menschen vor seinem Herrn überhaupt im klaren sind. Wie wenig sind wir bereit, tatsächlich aus Gottes Hand zu leben! Wir suchen doch immer wieder eine Existenz Ihm gegenüber und ohne Ihn. Und wir suchen doch immer wieder sichtbare Götter an Seiner Statt. In dem Schmerz, daß Gott uns unsere Existenz und die geliebten Repräsentanten der Gottheit nimmt, kommt dies, wenn schon meist uneingestanden, heraus. Indem uns aber so Gott vor uns bloßstellt und uns durch Seine Gerichtszeiten mahnt, an unsere Sünde endlich zu glauben, die uns längst vorgehalten ward in der Passion des Einen Gerechten, gibt Er uns die große Möglichkeit, aufrichtig zu werden vor Ihm und uns im Ja zu unserem Leiden wirklich dazu zu bekennen, daß wir leben von Seiner Gnade, Seinem unverdienten und unerklärlichen Wohlwollen, und bis in die kleinsten Einzelheiten unseres Lebens hinein von Seinen Gaben.

¹²⁾ Hermann S. 119.

So lehrt Luther in seinem Trostbriefe einen derer von Starhemberg beim Tode seiner Gattin Lob singen, „der solche teure treu Gemahl Euer Gnaden gegeben“. „Sie war sein, ehe Er sie gab; sie war da auch noch sein, da Er sie geben hat; sie ist auch noch sein, nachdem Er sie genommen hat“¹³). So bekennt er selber aber auch, der Schmerz um den Tod seines Magdalenchens gehe zurück auf jene natürliche Liebe, „die, wie Ihr wißt, wohl gut und menschlich ist, aber doch gekreuzigt werden muß mit uns, damit der gute, gnädige und wohlgefällige Wille Gottes geschehe“, und mahnt daran anschließend Andreas Osiander, dem Gott Frau und Tochter entrissen, er möge seinen liebsten Isaak zum Brandopfer geben, nämlich eben „jene natürliche, starke und bittere Liebe, die in uns nur allzu lebendig ist“¹⁴). Wie Luther sieht, ist es bei allem Leid und Verlust, den Gott uns geschickt, auf einen Wechsel abgesehen¹⁵); auf einen Übergang von den Tröstungen und Befriedigungen, die wir trotz Seines Abmahns in den Menschen, Verhältnissen und Dingen finden, zur Geduld und dem Trost aus der Schrift¹⁶), für den Er durch Sein Wegnehmen endlich in unserem Leben Raum schafft; auf den für uns so gewinnbringenden Tausch, wo wir etwa für ein „zartes, liebes Weib“ empfangen sollen „einen zarten, lieben Gotteswillen, ja dazu Gott selber“¹⁵). Daß Er uns alles werde, macht Er uns zu armen Leuten; Er aber wird uns alles, wenn wir endlich keinen anderen Trost mehr kennen als den lange zurückgewiesenen: Sein Wort in der Schrift¹⁶). So hat denn Gott unserem Leben seine Leidensgestalt gegeben, damit, wie Luther einem der Mansfelder Freunde schreibt¹⁷), wir uns ernsthaft prüfen und erfahren müssen, „ob wir Seinen Willen auch höher achten und lieben, denn uns selbst und alles, was Er uns zu lieben und zu haben auf Erden gegeben hat“. Darum gehören denn die Zeiten, da die Angst der Welt über uns hereinbricht, als Zeiten der Einübung im Christentum notwendig in unser Leben hinein: sie sind „die Schule, darinnen uns Gott züchtigt und lehret auf Ihn trauen“¹⁸). Davon schreibt der Reformator nach dem Tode seines Landesherrn an dessen Bruder und Nachfolger, Gott habe „das Haupt ohn’ Zweifel weggenommen, auf daß Er selbst an des Statt desto näher zu Euer Kurfürstlichen Gnaden komme, und lehre sie dieses Menschen tröstliche und liebliche Zuversicht lassen und übergeben, und allein an Seiner Güte und Kraft stark und getrost werden, der viel tröstlicher und lieblicher ist“¹⁸). „Das ist der Christen Schule; an dieser Kunst lernen sie täglich, und können es nicht ergreifen, viel weniger auslernen, sondern bleiben immer Kinder und buchstabieren das ABC“¹⁹).

III.

„Für ein zartes liebes Weib einen zarten, lieben Gotteswillen, ja dazu Gott selber“, so umschrieb uns Luther den oft so herben und schmerzlichen

¹³) Scheurlen S. 94 (1. 9. 1523).

¹⁴) ebd. S. 85 (3. 6. 1545). Das Isaak-Bild auch S. 98 (an Zoch, 3. 11. 1532). Ein Vergleich mit der Verwendung der Stelle in verschiedenen Auslassungen Sören Kierkegaards wäre lehrreich.

¹⁵) ebd. S. 95 (an Starhemberg 1523).

¹⁶) ebd. S. 99f. (an Zoch, 7. 12. 1532), nach Röm. 15, 4.

¹⁷) ebd. S. 101 (an den Hüttenmeister Hans Reineck, 18. 4. 1536).

¹⁸) ebd. S. 88 (an Johann von Sachsen, 15. 5. 1525, zum Tode Friedrichs des Weisen).

¹⁹) ebd. S. 100 (an Zoch, 7. 12. 1532).

und nach Gottes Plan doch so reichen „Wechsel und unermeßlichen Wucher“, den Gott den Leidenden dieser Zeit anbietet¹⁵⁾. Wir würden an dieser Stelle grundlegend irren, wenn wir in resignierter Kapitulation dem Leiden gegenüber derart vom Willen Gottes reden würden, als sei „Gottes Wille“ ein rein formaler, inhaltleerer Begriff, eine kritische Bestimmung; als heiße er eben deshalb „Gottes“ Wille, weil er von dem unseren unterschieden und unseren Wünschen zuwider ist. „Gottes Wille“: das ist nicht etwas, das wir nicht kennen, dessen wir nur in dem Augenblick inne würden, wo er den unsrigen durchkreuzte; die Dritte Bitte des hl. Vaterunsers schenkt uns mehr als demütige Ergebung. Ganz gewiß muß solches Durchkreuzen und Aufheben wieder und wieder geschehen; wir sind ja nicht nur zu schwach, Gottes Willen zu erreichen, so gewiß die Sünde mehr ist als ein Defekt, nämlich der nicht von Gottes Gnade lebende Wille. Ganz gewiß wird niemand „die Empfindungen und Regungen seines Herzens, die den Fügungen seines Lebens gegenüber laut werden, als das Hervortreten des „alten Menschen“ erkennen, der nicht zugleich glaubt, daß er das Recht auf die eigenmächtige Gestaltung seines Lebens verloren hat, weil er vor Gott ein Sünder ist. Nur wer um seine Verlorenheit vor Gott weiß, weil er sie in dem Tode Christi beglaubigt findet, gibt das Recht preis, anderes zu wollen als Verlorenheit, Elend, Tod und Niederlage. Und nur wer dies Recht preisgibt, empfindet die Unrechtmäßigkeit seines trotzdem auf Glück, Gunst, Frieden, Wohlstand und Vollkommenheit gerichteten Verlangens“²⁰⁾. Und ganz gewiß wird nur der in der rechten Weise aufhören, seine Hoffnung und seinen Herzenstrost in solchen glücklichen Umständen zu finden, der das Unrecht eines solchen Verlangens eingesehen hat. Wer nur deshalb aufhört, auf Glück und ungestörtes Leben auszusein, weil er mit seinen Wünschen schlechterdings nicht durchdringen kann, gerät in die gebetslose, bußelose, gottlose Verzweiflung. Wir haben diesen überaus guten Feststellungen Hans Joachim Iwands nichts entgegenzusetzen; wir sind vielmehr durchaus gewillt, auf sie zu hören. Aber dagegen müssen wir uns wenden, daß viele unter uns in dem „Dein Wille geschehe“ nur ein „Nein“ hören und sich in ein „Nein“ fügen; daß viele unter uns in diesem „Dein Wille geschehe“ das „Ja“ nicht erkennen, das große, heilbringende Ja Gottes zu uns und unser dankbares, wenn schon ringendes Ja zu Seinem Reich und Tun, zu Seinem in Seinem Wort offenbaren und nicht aus Seinem Nein zu unseren Wegen erst zu erschließenden Willen. Was dieser Wille meine, was aus seinem Geschehen in der Welt erwache, und wie wir uns dahinein schicken sollen, sagt uns Luther im Großen Katechismus²¹⁾.

Darauf geht alles Wollen und Wirken Gottes aus, „daß wir Gott samt allen seinen Gütern zu eigen kriegen“. Gott will also uns nicht berauben; macht Er uns arm, damit wir uns an Ihn allein hängen, so geht es Ihm nicht um ein fanatisches „Soli Deo Gloria“, sondern um die beseligende Auswirkung Seiner Treue, darin Er all den Seinen gerecht werden will. Es ist nicht der Zorn eines in seiner Geltung Beleidigten, wenn Er die straft, die Seinen Willen nicht gewollt und Sein Werk nicht bejaht haben, weil „die

²⁰⁾ Hans Joachim Iwand, Rechtfertigungslehre und Christusglaube (Leipzig 1930) S. 106.

²¹⁾ Die folgenden Zitate, falls nicht anders bemerkt, aus dem deutschen Text von Bek.-Schr. 675—679.

unmäßige Güte Seines göttlichen Willens dem alten Adam zu hoch und tief verborgen ist (wie Gott selbst), so daß er kein' Lust noch Freude, sondern eitel Trauern und Klagen davon schöpft²²⁾. „Weil Er Gott ist, will Er auch die Ehre haben“ (d. h. sieht Er darin Seine Ehre), „daß Er viel mehr und reichlicher gibt, denn jemand begreifen kann, als ein ewiger unvergänglicher Quell, der je mehr er ausfließet und übergeheth, je mehr er von sich gibt“²³⁾. Und was gibt Gott? Mehr als „zeitlich vergänglich Gut“, mehr als eine Parteken, ein Stück Brot²⁴⁾, sondern — und nun höre zu und nimm Ihn beim Wort! — Er gibt, „daß wir ewig leben in voller Gerechtigkeit und Seligkeit“²⁵⁾.

Angesichts dieses reichen Angebots, besser: angesichts dieses über die Welt wie ein gnädiger Regen ausgegossenen, in Wort und Sakrament ausgeschütteten Reichtums erhebt sich die Frage im Blick auf uns: Nehmen wir von Gott an, was Er ausschenkt? Erfahren wir die Ausgießung des Segens der Zukünftigen Welt, der eschatologischen Gaben, als Widerstrebende und uns Absetzende oder als uns ihr Eröffnende und in Gottes Lob Einstimmende? „Gottes guter, gnädiger Wille“ — dieser Wille, uns theilhaftig zu machen der größten Gabe, der bleibenden Gabe, der jenseits des Todes beheimateten Gabe, der Einwohnung Gottes —, „geschieht wohl“, wie wir im Kleinen Katechismus bekennen, „ohn unser Gebet“; er geschieht in uns aber so, daß wir uns Gottes Wort sagen lassen und nicht hören auf das Urteil der Gasse und unseres „gesunden Menschenverstandes“, die uns Seiner Güte nicht trauen lassen wollen. Indem wir beten, wird mit Seinem Worte unser Trauen in uns stark. Darum führt Er uns immer erneut soweit, daß wir mit unserem Verstand zum Scheitern kommen und zu Ihm schreien lernen, und sei es mit dem mißtönenden Schrei des Ertrinkenden, damit Er uns helfe, da uns kein anderer helfen kann, und Seine Ewigkeit schenke, da uns die Zeit betrog und zerrann. Wo aber solche Predigt von der Gnadenherrlichkeit Gottes erschallt, „wo Gottes Wort gepredigt, angenommen oder gegläubt wird und Frucht schafft“ (wie wir es denn wahrhaftig in deutschen Landen erlebt haben, erlebt auch noch im Kirchenkampf, erlebt auch noch in diesem Zweiten Weltkrieg), da erhebt sich „alles Unglück und Herzleid“; da entstehen, wie die lateinische Bearbeitung des Katechismus sagt, „erstaunliche Tragödien“. Die großen Tragödien der Weltgeschichte, sie haben darin ihren Ursprung, daß einer da ist in der Welt, dem Gottes Wille ein Dorn im Auge ist, der es nie und nimmer zulassen kann, daß die ewigen Schätze von uns Zeitlichen empfangen werden und wir durchs Evangelium zum Glauben kommen. Es ist des Satans Tun zu aller Zeit, den Menschen Friede und Geruhigkeit und diesseitige Lebenserfüllung zu versprechen, damit sie nur nicht fragen nach dem ewigen Gut. Und dies diabolische Verführen geschieht keineswegs unter stets irreligiösen Vorzeichen, keineswegs mit stets kirchenstürmerischen Methoden! Dies diabolische Verführen wird vielmehr „unter dem schönsten Schein göttlichen Namens geehrt“. Es ist der vollendete Triumph des Satans, daß „diese

²²⁾ Scheurlen S. 101 (an Reineck 1536).

²³⁾ Großer Katechismus 2. Bitte, Bek.-Schr. 674, 39.

²⁴⁾ ebd. 674, 32.

²⁵⁾ ebd. 674, 27. Lateinisch: perpetuo in perfecta iustitia ac felicitate.

Welt“ in ihm — Gott sieht (2. Kor. 4, 4)! Entspricht doch, was er verheißt, dem von uns für gut Gehaltenen, entspricht es doch unserem Lebenshunger und Glücksverlangen nur zu sehr! Hat er doch, selbst wenn wir Gottes Wort angenommen haben und glauben, in unserem Herzen nicht nur einen Landekopf für seine Angriffe gegen Gottes Herrschaft, sondern einen nur zu willfährigen Bundesgenossen! So kommt denn Gott seinerseits dazu, durchs Leid das betrüglische, gefährliche Daseinsglück uns zu stören, und „das ist die Schule, darinnen uns Gott züchtiget und lehret auf Ihn trauen, auf daß der Glaube nicht immer auf der Zunge und in den Ohren schwebt, sondern auch im Grunde des Herzens rechtschaffen werde“²⁶). Darauf haben ja Luthers Trostbriefe immer wieder hingewiesen. Ganz gewiß hat „der Gott dieser Welt“ nichts gegen einen gewissen Umgang mit dem Worte Gottes; er übt ihn ja selbst (Matth. 3), und zu seinen geschichtlichen Konkretionen und Tarnungen gehörten durchaus nicht nur Nero-Gestalten, sondern auch Bischöfe der Kirche²⁷). Aber dagegen hat er alles, daß der Glaube rechtschaffen werde²⁸)! So schlägt der Wind in unserem Leben denn um; wo es zuvor sehr fröhlich und üppig stand, erheben nun Not und Leid ihre grausigen Gesichter; prüfte Gott uns mit Ruten, so strafft der Satan mit Knuten; er zeigt, wie viel besser er sich aufs Plagen versteht als der getreue Schöpfer; um uns ja von Gottes Worte abzubringen, um uns ja an Ihm irre zu machen, der uns zu den unsichtbaren Gnadenwirklichkeiten rief und um ihrer willen uns den schmeckbaren Trost und Komfort²⁹) entzog. Kann er doch auf Erfolg dabei rechnen, weiß er doch, wie unser ganzes Ich wieder zurückstrebt in das verlorene Behagen³⁰)! So geht es denn gern gerade über die Christen her, wenn große Landplagen kommen; ja so kommt es zu Verfolgungen ausgesprochenermaßen der Christen. Und „wir müssen solches leiden, weil wir ja schwanger gehn mit dem Jüngsten Tag“³¹)!

Gott und der Satan können nicht Hand in Hand gehen; wo der Satan sich zur Tarnung eine Zeitlang gleichschaltet, wird ihm die Maske gelüftet; sie sind, wie unser Volk sagt, übers Kreuz. Und darum liegt das Kreuz auf der Welt und insonderheit den Christen. „Und es besteht kein Grund auch nur für irgend jemand, zu meinen, er werde in Ruhe und Frieden zu leben vermögen. Sind die Würfel vielmehr einmal gefallen, so wisse er, daß es Gefahren zu bestehen gibt, Gefahren für alles, was er hier auf Erden irgend besitzt: für all sein Glück, seine Ehre und guten Ruf, für sein Haus, die Frau, die Kinder, die Hausgenossen, schließlich auch für das Leben und den eigenen Kopf“³²). Das aber tut nun, weiß Luther, „unserm Fleisch und alten Adam wehe, denn es heißet, festgehalten³³) und mit Geduld leiden, wie man

²⁶) Scheurlen S. 88 (an Johann von Sachsen 1525).

²⁷) Gr. Kat., lat. Bearbeitung, Bek.-Schr. 678, 33.

²⁸) Zu Herkunft und Zusammenhang dieses Ausdrucks bei Luther vgl. Jak. 1, 3!

²⁹) Man vergleiche das Englischel

³⁰) Vgl. Scheurlen S. 99f. (an Zoch)!

³¹) Oportet nos talia pati, quia parturimus Diem extremum. W. A. Tischr. 2/1347, zitiert nach Friedr. Karl Schumann, Gottesglaube und Anechtung bei Luther (Theologia militans, Heft 18, Leipzig 1938) S. 7.

³²) Bek.-Schr. 677, 25 (lat. Bearbeitung).

³³) soviel wie „standgehalten“.

uns angreift, und fahren lassen, was man uns nimmt“. Das Kreuz dieser Welt, die Konfliktslage zwischen Gott und dem Satan, zwischen Geist und Fleisch, sie muß ausgehalten werden. Unser Verlangen, ohne Gottes Beistand zum Bösen hinneigend, das es ja für sein Gutes hält, muß in Schranken gehalten werden; unsere Neigung zu fanatischen Träumen von einer Überwindung aller Nöte und Krisen „möchte angehn gegen Gottes Rute, mit der Er unsre Ungerechtigkeiten schlägt“³⁴). Luther nennt an dieser Stelle „Seuchen, Kriege, Unruhen, Erdbeben, Brandstiftung, Mord, Räuberei, Türken, Tatern und andre Ungläubige“ als Zuchtruten Gottes; was er im Blick auf sie widerrät, sind nicht alle fleißigen, sachlichen, nüchternen Maßnahmen, diese öffentlichen Notstände einzudämmen und zu beseitigen, sondern unsere ausschweifenden, leidensscheuen Wünsche und der Trotz gegen Gottes Anmahnen, der sich zu mancherlei Torheit und unrechten Auswegen anstiften läßt, aber die Umwendung flieht und das Gebet, die nach Gottes Willen unsere Leiden in uns wecken sollten. Wer aber die Dritte Bitte vor Gott bringt im Wissen darum, daß der lebendige Glaube seinen Ort hat an der Stelle des harten Schnitts von Gottesreich und Weltglück, der erklärt sich zum Verharren unter dem Kreuze bereit. Er wird seine Pein „nicht fliehen noch lockern, sondern suchen und lieben“ wollen, denn er weiß, was sie soll, und kennt aus dem Evangelium den Geist der Freiheit³⁵); er weiß, daß „wer Pein annoch fürchtet, der hat noch Christum nicht gehört noch die Stimme des Evangeliums“³⁶). Er weiß, daß er sich sein Los erleichtern könnte durch mancherlei Schliche und weltübliche Praktiken; aber er weiß auch, wie das zu beurteilen wäre: als schimpfliche Flucht in Gottes Krieg³⁷). Und weil er weiß, warum und um welchen Preises willen es zum Kreuze kommen muß in dieser Welt, wird ihm daran gelegen sein, daß wir Christen alle „feste dabei bleiben und solchen Willen Gottes“ — den Willen Gottes zum Kreuz, der in Wahrheit Sein Wille zu unserer Aufnahme in Seine Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Seligkeit ist! — „uns gefallen“, oder, wie die lateinische Bearbeitung es sehr fein wendet, uns „niemals mißfallen lassen“.

Solch Beharren aber, solche Perseveranz³⁸), wird geübt im Gebet. Freilich heißt es für uns, „gleichmütig alles dahinfahren zu lassen, was uns die Gewalt nahm“³⁹) — aber der Christ ist kein Stoiker. Der Stoiker wahrte Haltung und schweigt; der Christ aber opfert seinen liebsten Isaak⁴⁰) und betet. Der Stoiker nimmt das Schicksal hin; der Christ spricht: „Lieber Vater, Dein Wille geschehe, nicht des Teufels und unserer Feinde Wille noch alles das, so Dein heiliges Wort verfolgen und dämpfen will oder Dein Reich hindern; und gib uns, daß wir alles, was drüber zu leiden ist, mit Geduld tragen und überwinden,

³⁴) Cl. I, 29, 9 (Conclusio V der Resolutiones von 1518). Vgl. zum Text die Besprechung der Stelle durch Helmut Lamparter. Luthers Stellung zum Türkenkrieg (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, Neunte Reihe, Bd. IV, München 1940) S. 71—73f.

³⁵) Cl. I, 108 16 (Concl. XL, 1518).

³⁶) Cl. I, 132, 37 (Concl. L XII).

³⁷) Bek.-Schr. 678, 5 turpiter tergiversari.

³⁸) ebd. 678, 26: inconcussi perseveremus.

³⁹) ebd. 677, 39: æquo animo missa faciēmus . . .

⁴⁰) Scheurlen S. 85 (an Osiander 1545).

daß unser armes Fleisch aus Schwachheit oder Trägheit nicht weiche noch abfall.“ „Solch Gebete soll nun jetzt unser Schutz und Wehre sein.“ Denn mit solchem Gebete werfen wir uns hinein in einen mächtig vorwärtsdrängenden Strom, nämlich in den unverhinderlichen Vollzug des Reichswillens Gottes, und wissen, daß wir selbst im Scheitern die Sieger sein würden, die die Ewigkeit ergriffen. Denn wenn von Gott nicht überwunden würde, was den Leidenden Glauben des Beters zerbrechen will, so geschähe, was doch unmöglich ist: „so künnt' Sein Reich auf Erden nicht bleiben noch Sein Name geheiligt werden.“

IV.

Gottes väterlicher Wille: was unser Herz dafür halten möchte, ist eher des Teufels als Gottes Wille. Was unser Herz begehrt und für gut hält, ist uns schädlich; wovor wir fliehen und zurückschrecken, ist uns zum Heil. Das Geschehen des guten Gotteswillens bewirkt, daß wir es schlecht haben; Gottes Erfolge müssen unsere Verluste sein — was ist das für eine Theologie! Luther nennt sie, wie man weiß, die des Kreuzes. Man versteht, daß, als er sie 1518 zu Heidelberg vortrug, einer der dortigen Gelehrten ihm zurief: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie Euch steinigen und totschiagen“⁴¹⁾! Werden nun wir Heutigen ein Ohr für sie haben? Werden wir es wagen, das Kreuz anzunehmen, wie Luther sagen würde, in seinen Reliquien, in der Passion des eigenen Lebens? Vielleicht dann, wenn wir sehen, daß es sich um mehr handelt als bloße „Theologie“, als bloßes Gedankengefüge; vielleicht dann, wenn Luther uns zeigen könnte, daß diese Notwendigkeit des Leidens uns von Gott geoffenbart ist? Vielleicht dann, wenn es ein Zeichen für uns gäbe, daß hier mehr zu uns spricht, als mönchische Verstiegenheit, als die ins System erhobene Schwermut eines großen Leidenden?

Dies Zeichen ist gegeben. Ist gegeben einem jeden Christenmenschen. Dies also den Sinn der Leiden dieser Zeit uns erschließende Zeichen ist das Zeichen unserer Taufe.

Martin Luther hat davon 1519 in der mittleren seiner unvergeßlich schönen Volksschriften über die heiligen Sakramente gesprochen, dem Sermon von dem heiligen, hochwürdigen Sakrament der Taufe⁴²⁾. Er wünscht da, es möchte der schon zu seiner Zeit im Abgang befindliche Brauch der Tauch-Taufe (und nicht nur Übergießung) in der Christenheit beibehalten werden — wie er denn später selber in seinem Taufbüchlein, das in die Bekenntnisschriften unserer Kirche übergegangen ist, die Untertauchung vorschreibt⁴³⁾. Er sieht diese Weise als durch die Bedeutung der Taufe erfordert an. Was „bedeutet“ aber, was bezeugt und

⁴¹⁾ Georg Merz, Der vorreformatorische Luther (3. Aufl., München 1934) S. 19.

⁴²⁾ Aus ihm alle nicht besonders gekennzeichneten Zitate und Gedanken Luthers in diesem Abschnitt. Er wird an wichtigen Punkten theologisch unterbaut 1520 in De captivitate Babylonica Cl. 1, 459—478. Heranzuziehen sind zudem die einschlägigen Stellen der beiden Katechismen.

⁴³⁾ Bek.-Schr. S. 535—541, bes. 540, 43. Ebenso 704, 24 (Gr. Kat.). Cl. 1, 185, 21 entspricht 1, 468, 29 (De captivitate). 1, 468, 27 möchte den Tauch-Ritus angewandt sehen (vellem; pulchrum foret), hält indes nicht dafür, daß man von ihm nicht abgehen dürfe (non quod necessarium arbitror). — Das „Bedeutende“ bei der Tauf-Versenkung könnte m. E. auch an der Übergießung im wesentlichen herausgearbeitet werden (schwerlich an der mancherorts zu erlebenden Besprengung bzw. Betupfung!).

verkündet die in sinngemäßer Weise vollzogene Taufe? Inwiefern ist sie das den Sinn unserer Widerfahrnisse uns erschließende Zeichen?

Wir kennen Luthers Gedanken vom Kleinen Katechismus her: die Versenkung des Täuflings ins Wasser bedeutet Ersäufung und Tod des Alten Menschen mit all seinen Sünden und bösen Lüsten; die Emporhebung aber bedeutet das Hervorgehen und Auferstehen des Neuen Menschen, „der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe“. Unsere Taufe zeigt es jedem von uns persönlich an, daß wir in dieser jetzigen Welt, der Welt, darin wir uns vorfinden und unters Rad geraten und immer wieder doch uns hochzuringen bemühen, endgültig verloren sind. Ihre Wasser gehen uns über den Kopf. Das Zeichen der Taufe aber redet ebenso unüberhörbar von einem neuen, endgültigen Leben; es sagt uns an, daß dies hier auf Erden erlebte und erlittene Leben ein Durchgang ist, der Übergang aus der Gestalt des irdischen Menschen in die Gestalt des himmlischen (1. Kor. 15, 45—50), ein Hinausgejagdworden und Hinübergeführtwerden aus dem, was wir sind und kennen und haben, in unser Nichts und Christi Alles hinein. „Denn unablässig wird in uns Christus gestaltet, und wir geformt zu Seinem Bilde, solange wir hier leben“⁴⁴⁾. Dann aber hat unser Leben seinen Abschluß nicht mehr im Tode, sondern in der Herrlichkeit. Es trägt dann freilich seinen Sinn nicht mehr in sich selbst. Wir haben unsere irdische Bestimmung, für die wir doch zu leben meinen, verloren. Aber indem der Morgenschein des unsagbar großen Neuen sich über unserm Bisherigen und vorläufig Jetzigen gerötet hat, kann es als in sich sinnlos erkannt und bekannt und ertragen werden: weil es in jene gewaltige Spannung versetzt ist, in ein freudevolles Erwarten hineingezogen, in Bewegung gebracht durch die christliche Hoffnung.

„In der Tauf, da wird uns Christus gegeben“, mit dem wir durch sie in Schicksalsgemeinschaft stehen (Röm. 6; 2. Kor. 4; Eph. 5, 30; Joh. 15) und verwachsen sind zu einer Person, so gewiß die Taufe nicht ein von uns zu unserer Daseinserhellung erhobenes Symbol, nicht bloß eine uns Gottes Willen lehrende Allegorie, sondern Sakrament ist, wirkendes Zeichen, das Gottes Tat ist und dem man daher trauen darf, daß es tut, was es sagt⁴⁵⁾. Als Einleibung in den Gekreuzigten ist die Taufversenkung für unser Fleisch und Blut Vorwegnahme des Jüngsten Gerichts: weil sie das Reich Gottes nicht ererben können, sollen sie abgetan werden. „Wer getauft wird, der wird zum Tod verurteilt, als spräch der Priester, wenn er taufet: Sieh, du bist ein sündiges Fleisch; drum ersäuf ich dich in Gottes Namen und urteil' dich zum Tod in dem selben Namen, daß mit dir all deine Sünd sterben und untergehen“. Die Taufhebung aber besagt, weil Christus der um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckte ist, für uns den Anbruch der Herrlichkeit. „Als sprächen die Gevattern, wann sie das Kind aus der Tauf heben: Sieh, dein Sünd sein nun ersäuft; wir empfahen dich in Gottes Namen in das ewig, unschuldig Leben.

⁴⁴⁾ *Formatum enim Christus in nobis continet, et nos formamur ad imaginem ipsius dum hic vivimus.* 1537, Disputationen (Drews.) S. 117. Zitiert bei Vogelsang a. a. O. S. 56 A. 19.

⁴⁵⁾ Besonders in *De captivitate* betont. Zur Sache vgl. Stange S. 397ff. Dort S. 415: Taufe als Übergang zwischen den Äonen; 417: Schicksalsgemeinschaft. Vgl. auch Luther in „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, 1520, Cl. 2, 15, 28ff.!

Denn also werden die Engel am Jüngsten Tag herausheben alle Christen und getauften frommen Menschen, und werden da erfüllen, was die Taufe und die Gevattern bedeuten“. Unsere Taufe als der einmalige Gottesakt der Verurteilung und Verherrlichung ist Fundament und Schlüssel für alles das, was Gott durch unser Leben und Sterben, unser Sterben und Auferstehen an uns zu tun in ihr sich verbindlich gemacht hat: für die Aufhebung des Sündenmenschen und die Herausarbeitung des Bildes Christi aus der Materie dieses Daseins. Dabei kann es nicht anders sein, als daß die Beseitigung der Sünde mehr ist als ein geistig-seelischer Vorgang. Unser Wollen und Sinnen ist ja mit unserer ganzen Existenz in Leib und Welt untrennbar verknüpft. Die Ablösung von der Sünde schließt die Auflösung unserer „natürlichen“ Existenz in sich; Gott will uns „anders machen von neu auf“; erst mit dem Abschluß unseres Leibeslebens wird die Sünde endgültig abgetan. Darum greift das Zeichen der Taufe seiner Geltung nach ein in unser leibliches Leben, in unsere soziale Existenz und gesellschaftliche Stellung⁴⁶⁾, in unser politisches Schicksal, in den Zusammenhang des gesamten — gesamten! — Weltgeschehens. Das Austreiben der Sünde „hört auf, eine persönliche Angelegenheit des einzelnen zu sein. Es verliert seinen moralischen Charakter und wird gewissermaßen zu einem kosmischen Vorgang“⁴⁷⁾. Daß Gott in der Stunde unserer Taufe alle Seine Wasser über unseren Kopf hat gehen lassen (Psalm 42, 8), ist somit wirklich das Zeichen gewesen, das den Sinn unseres ganzen Lebens, mit all seinem Auf und Ab, mit all seiner Ungeborgenheit und seinem Zuwider, mit all seinen tausend Toden, in sich barg. Unsere Taufe umspannt dies ganze Leben. Sie ist sein eigentlicher Inhalt. Ihre Leiden, die von Gott über uns gebrachten Leiden dieser Zeit, sind das Salz, ohne das unser Leben verdirbt — und es gibt viel verdorbenes Leben. „Allen denen, die getauft sein, hat die Tauf dieses Lebens Ruhe, Gemach und Genüge zu lauter Gift gemacht“; sie sind Hindernisse ihres Werks. „Denn darinnen lernet niemand leiden, gerne sterben, der Sünd los zu werden und der Tauf Folge tun“, ihr Folge leisten dadurch, daß wir unser Leben aus der Hand geben müssen, um den Sinn unseres Daseins erst zu erfahren, den Sinn, daß Gott mit uns Sein Werk treibt, wie der Töpfer seinem Ton eine Gestalt gibt, die wirklich ganz, ganz über seinen Bisher-Zustand hinaus geht. Um das Zeichen der Taufe im Glauben wissen, heißt darum Ja sagen zu den Leiden dieser Zeit. Gerade dann, wenn sie uns alle Anstrengungen und Neubauprobe wieder und wieder zerstören. Ja sagen nicht nur in Ergebung in das Unabänderliche, Ja sagen nicht in abgestumpfter Passivität, sondern in männlicher Erschütterung und in festem Verlangen. In dem Wissen darum, daß Sterben — und alle wider uns hereinbrechende Wirklichkeit und aller Schmerz kommt ja nun als ein Auftakt unseres Sterbens in Betracht — den „in dieser Weltzeit notwendigen Ausdruck des Auferstehenslebens“ darstellt⁴⁸⁾. In dem Wissen, daß in der

⁴⁶⁾ Vgl. Luthers Darstellung von Ständeordnung und Berufsleben als Leidenschule und Sterbeordnung, Cl. 1. 192, 21—194, 36!

⁴⁷⁾ Stange a. a. O. S. 380.

⁴⁸⁾ Heinz-Dietrich Wendland zu 2. Kor. 4, 11: Das Neue Testament deutsch, Bd. 2 (Göttingen 1933) S. 392 (= 106).

mit unserer Taufe uns überkommenen Christus-Ordnung und Christus-Gestalt das Sterben etwas Positives geworden ist. Das Zeichen unserer Taufe zeigt uns den Tod „in einem positiven Verhältnis zur Auferstehung“, „Tod und Auferstehung sind nicht zwei bloß zeitlich aufeinanderfolgende und sonst nicht zusammenhängende Ereignisse, sondern das Sterben ist die Bereitung des Menschen für den Augenblick der Auferstehung“⁴⁹⁾. Auch unser Tod ist verschlungen und hineingenommen in Christi Sieg. Der Schmerz der Leiden bleibt. Die Leiden aber bekommen ein anderes Gesicht: sie sind „der Anfang der Leidlosigkeit“ geworden, so daß wir sie „lieben, wünschen und suchen“ lernen⁵⁰⁾, suchen nicht im Sinne gemachter Selbstquälerei, sondern des Offenseins für alles, was Gott zuschickt, der Bereitschaft, in sie hineinzugehen, der Sorge, wenn sie ausbleiben (aber sie sind ja nicht weit); „obwohl uns allenthalben Trübsal umfängt, wohnen wir doch — wenn wir's nur recht bedenken — im Hause des Heils“⁵¹⁾. So erschließt das Zeichen der Taufe eine total veränderte Betrachtung unseres Lebens. Ganz gewiß liegt das „gemeine Kreuz“ auch auf den Ungläubigen und Heiden; „Gefahren, Lebensmittelmangel, daß die Frau stirbt, Seuchen, Kriege“ haben auch sie⁵²⁾. Aber das fehlt ihnen, und das haben die Christen vor ihnen voraus, daß sie das Woher und Wozu ihrer Leiden wissen; daß sie sich von ihnen zur Dritten Bitte führen lassen; daß sie sie nicht nur erfahren als Pein und Gericht, sondern als Förderung und Wohltat; daß sie ihre Notwendigkeit erkennen, daß sie ihnen nicht in panischer Furcht zu entlaufen oder sie in ungebärdigem Trotz zu beseitigen suchen und dadurch erst recht in sie verfallen, sondern daß es ihnen verliehen ist zu glauben, Gott vollziehe befremdliches Tun, um Sein eigen Werk zu vollbringen⁵³⁾: das Werk, „daß wir Gott samt allen Seinen Gütern zu eigen kriegen“⁵⁴⁾, Sein eschatologisches Werk der Vollendung Seiner Schöpfung. Nun darf man ganz gewiß nicht zur Überwindung der Bedrängnis, die dieser Zeit Leiden Ungezählten gebracht haben, bei ihnen den Glauben einfach voraussetzen. Indem aber der Heilige Geist uns das Zeugnis unserer Taufe entfaltet, läßt Er zum Glauben ein, ja bezwingt Er Herzen und macht sie glauben. Das Zeichen und Zeugnis der Taufe, das uns den Sinn des uns anfechtenden und umwerfenden Leidens, des uns zerbrechenden Kreuzes erschließt, „erweckt und stärkt“, wo Gott will, diesen Glauben⁵⁵⁾ und bringt so in das Leben der Verzweifelnden Christus, sei es auch so, daß es Ihn ihnen zurückbringt. Denn um Christus geht es Gott bei unseren Leiden. Sein Bild soll in uns geformt werden, die wir Seines Schicksals Genossen geworden sind. Seine Kreuzeserhöhung, der Zusammenhang von Tod und Verklärung, von Zerschlagung und Herrlichkeit in Seiner Geschichte, verbürgt und bewirkt ja das alles, was wir vom Sinn und Segen der Taufe, von der Verheißung unseres Leidens unter ihrem Zeichen, sagten. Nicht unser Leiden erklärt Sein Kreuz, sondern

⁴⁹⁾ Stange S. 383. Vgl. über den Tod als Diener des Lebens Tessaradekas (Heckel) S. 10!

⁵⁰⁾ Tessaradekas (Heckel) S. 28, 29.

⁵¹⁾ ebd. S. 52.

⁵²⁾ vgl. Vogelsang S. 11, bes. Anm. 25!

⁵³⁾ Cl. 1, 35, 5 (Conclusio VII, 1518): operatur opus alienum Deus, ut operetur opus suum.

⁵⁴⁾ Gr. Katech. Dritte Bitte, Bek.-Schr. 676, 3.

⁵⁵⁾ Vgl. Conf. Aug. XIII, Bek.-Schr. 66, 4!

Sein Kreuz heiligt unser Leiden. Er, der Gottmensch, ist der Glanz, der unsere Nacht zum Tage macht. Nicht der „höhere Mensch“, auch nicht der „christliche Charakter“ ist's, dahinein uns Gott wandelt, sondern Sein Bild (2. Kor. 3, 18). Darum muß Taufe Tod besagen: weil Gott fest entschlossen ist, niemanden zu vollenden, ohne daß er das Kreuz Christi trage⁵⁶⁾. Auf diese „Konformität“ mit Christo haben Luthers Briefe die Leidenden immer wieder hingewiesen. Ihre verpflichtende Kraft hat er ihnen bezeugt: „nach dem Leibe tut's wehe, und soll auch und muß wehe tun; sonst wären wir nicht rechte Christen, die mit Christo nicht litten“⁵⁷⁾. Sie hat er aber auch gepriesen als ihren allerhöchsten Trost, „daß Euch Christus zu Seinem Ebenbild gemacht hat, daß Ihr leidet, wie Er gelitten hat, nämlich nicht allein vom Teufel, sondern als von Gott (der Euer Trost ist und sein soll) verlassen und betrübet“; aus dem Bild des Gekreuzigten gewinnt er die Vollmacht, sie rufen zu lehren: „Abba, lieber Vater, scharf ist Deine Ruten, aber Vater bleibst Du, das weiß ich fürwahr“⁵⁸⁾; aus der Konformität mit Christo lehrt er sie Hoffnung schöpfen. Denn Christi Sieg über die Anfechtungsmächte kommt ja uns zugut und wird unser Sieg — außer ihm freilich „sind alle Leiden fruchtlos“⁵⁹⁾. In Seiner Geschichte aber ist uns geschenkt, wonach wir in Selbstschau und Sorge immer neu vergeblich trachten: anschauliche Antwort auf die Frage, was aus uns werde und was der Richtungssinn des mit uns und in uns geschehenden Lebens sei. Der Glaube, an dem nach Luthers Taufsermon „gar alles liegt“, sieht Jesum Christum an. Und wer Ihn sieht, der sieht in dieser verteufelten Welt — den Vater. Und an dem ist die Fürbitte der Kirche für alle Leidenden erfüllt.

Linden bei Markt Erlbach

Martin Wittenberg

⁵⁶⁾ Cl. 1, 75, 15; 1, 128, 20 (Concl. XXIII und LVIII).

⁵⁷⁾ Scheurlen S. 55 (8. 7. 1544, an die Frau des auf offener StraÙe überfallenen und länger als ein Jahr heimlich gefangen gehaltenen Hieronymus Baumgärtner). — Luther setzt die Stelle fort: „... und mit den Leidenden nicht Mitleiden hätten“; d. h. er erinnert an den priesterlichen Sinn der Anfechtung. Darüber vgl. Vogelsang S. 74—79!

⁵⁸⁾ Scheurlen S. 97f. (3. 11. 1532, an Zoch).

⁵⁹⁾ W. A. 4, 269, 34 (Psalmenscholien 1513/15; zitiert bei Iwand a. a. O. S. 29 A. 3): sunt passiones salutare in Christo: extra ipsum passiones steriles.

WITTENBERG, Martin, Pfarrer in Linden bei Markt Erlbach, geboren 1911 in Bochum-Hamme. Kommt vom germanistisch-historischen Studium zur Theologie, wird nach seinen Angaben über der Beschäftigung mit Arbeiten Rudolf Rochols bewußter Lutheraner. Ist zur Zeit Mitarbeiter am Pastoralkolleg in Neuendettelsau. Hat Aufsätze über Thomas Münzer, Bonifatius, den Deutschen Orden und über Einzelschriften Luthers geschrieben. Zu seinem Jahrbuchbeitrag teilt er mit: „Zweimal überwältigte mich das Erlebnis des deutschen Ostens: den Studenten der Reichtum des Ordenslandes Ostpreußen, den Soldaten das Elend des Zusammenbruches Anfang 1945 in Schlesien. Aus der inneren Bemühung um Menschen des verlorenen Landes im Osten heraus ist auch mein Beitrag für das Jahrbuch geschrieben.“

v. LOEWENICH, Walther, D. theol., Professor in Erlangen, geboren 1903 in Nürnberg. Habilitierte sich 1931 für Kirchengeschichte in Erlangen, wird infolge der Benachteiligung der Theologen im Dritten Reich erst 1946 zum Ordinarius für Kirchengeschichte berufen. Aus der langen Reihe seiner Veröffentlichungen seien genannt: „Luthers theologia crucis“ (Promotionsschrift); „Luther und das johanneische Christentum“ (1936); „Was heißt Offenbarung“ (1938); „Vom Abendmahl Christi“ (1938); „Die Geschichte der Kirche (2. Aufl. 1939); „Paulus, sein Leben und sein Werk“ (1940).